

Die Loreley

Autor(en): **Heine, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 39

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Edward v. Steinle: Loreley.

Die Loreley.

Von Heinrich Heine.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderbare,
Gewaltige Melodie.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Loreley getan.

Loreley

heißt bekanntlich ein zwischen St. Goar und Oberwesel 132 Meter hoher senkrecht aus dem Rhein aufsteigender Felsen, der früher den Schiffern gefährlich war und ein berühmtes Echo besitzt; heute fährt die Bahn Frankfurt a. M.—Köln in einem langen Tunnel hindurch.

Schon im Mittelalter knüpfte sich eine Sage an den „Loreleiberg“. Hier sollte der Nibelungenschatz verborgen und von elbischen Wesen gehütet sein. Erst Clemens Brentanos Ballade „Die Lore Lay“ (1802) erfand die Gestalt der „Zauberin“, die die Schiffer anlockt und ihren Kahn zerschellen läßt. Heinrich Heines berühmtes Gedicht (im Zyklus „Heimkehr“) wurde in der Vertonung durch F. Silcher zum vielgesungenen Volkslied. Befungen wurde der Loreleifelsen ferner von den Dichtern Simrod, Eichendorff, Geibel, Müller von Königswinter und Julius Wolff.

Ein schweizerisches Kulturwerk.

Von A. Rellstab.

Schwere Kriegssorgen, Arbeitslosigkeit, wirtschaftliche Not und heftige politische Kämpfe geben unseren Tagen das Gepräge. Von ihnen sind die Zeitungen erfüllt, die Reden vom wohlgeformten Vortrag bis zum Gelegenheitsgespräch bewegt. Wie soll da die Kunde von einem Kulturwerk noch zu den Ohren dringen? Wer wagt es überhaupt, an unserer Kultur weiter zu bauen, wenn wir kaum zu halten vermögen, was wir an ideellen Gütern ererbt?

Ein kleines Grüpplein Schweizer und Schweizerinnen steht im Begriff, ein Werk zu schaffen, das geistig-seelische Güter pflegen will. An seiner Pforte werden Liebe, Glaube und Vernunft stehen, den Kommenden empfangen und füh-

ren. „Schweizerisches Volksbildungsheim für Männer“ ist sein Name, der Herzberg oberhalb Marau der Ort, wo es stehen soll. Die Vereinigung der Freunde schweizerischer Volksbildungsheime hat von einem hochherzigen Gönner ein schön abgerundetes Stück Land auf einer Mulde des ersten Jurazuges mit herrlichem Blick auf Mittelland und Alpen geschenkt bekommen und hofft nun, mit Hilfe aller derer, denen geistiges Leben und Bildung noch Werte bedeuten, in Balde ein Haus erstellen zu können, in dem die Jungburschen eine Zeit der stillen Besinnung, der frohen Kameradschaft und des gemeinsamen Werkes mit ihren Händen erleben können. Sie sind alle willkommen, aus Stadt und Land, der Bauer wie der Arbeiter, der Handwerker wie der Intellektuelle, der stürmische Radikale und der stille Bewahrer des Althergebrachten. Sie sollen sich kennen und hoffentlich auch verstehen lernen. Es hat lange Jahre der